

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 19 (1929)

Heft: 3

Artikel: Zwei Fabeln

Autor: Lessing, G.E.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-634079>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 20.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

ersten Unterricht des Knaben leitete. Auf der Fürstenschule St. Afra in Meißen fiel er bald auf durch seine hohen geistigen Anlagen. Hier legte er den Grund zu einer erstaunlichen Belesenheit, schon hier zeigte sich ein starles Interesse für das literarische Leben. Einr alten Familientradition folgend, sandte der Vater den Siebzehnjährigen zum Studium der Theologie nach Leipzig. Der Umgang mit seinem Verwandten und Freunde Mylius brachte den jungen Mann bald in andere Kreise und Anschaunungen. So widmete er sich für kurze Zeit der Medizin, dann gänzlich der Philosophie und Literatur. Durch Fecht-, Reit- und Tanzstunden erwarb er sich körperliche Gewandtheit und weltmännische Formen. Ein lebhafter Verkehr mit Schauspielern begünstigte die Aufnahme seines ersten Lustspiels „Der junge Gelehrte“ auf der Bühne. Der Vater, durchaus nicht einverstanden mit der Handlungsweise seines Sohnes, berief diesen nach Camenz zurück, mußte jedoch die Erfahrung machen, daß er seine Zeit in Leipzig auf die denkbar günstigste Weise genutzt hatte. Nach Leipzig zurückgekehrt, widmet er sich ernsthaft dem Studium, vertauscht jedoch die Universität bald mit der in Wittenberg und nicht lange hernach treffen wir ihn in Berlin. Hier macht er Bekanntschaft mit Voltaire, überwirkt sich mit ihm und reist nach Wittenberg zur Erlangung der Magistratswürde. Wieder in Leipzig lernt er den Dichter Ewald von Kleist kennen und unternimmt als Begleiter des jungen Kaufmanns Winkler eine Europareise. Diese gerät jedoch schon in Hamburg ins Stocken infolge Ausbruchs des siebenjährigen Krieges, und Lessing taucht neuerdings in Berlin auf, wo er sich einer lebhaften literarischen Tätigkeit hingibt. Ein Jahr später ist er Sekretär des Grafen Tauentzien in Breslau. Nach sechs Jahren der ausgiebigsten Arbeit begibt er sich nach Hamburg, wohin er als Dramaturg und Leiter des Nationaltheaters berufen wurde. Doch das Unternehmen kann sich nicht halten und nach seinem Zusammenbruch vergräbt sich Lessing in rein wissenschaftliche Forschungen, bis ihm eine Bibliothekarstelle in Wolfsbüttel angeboten wird.

Bisher duldet es seinen beweglichen, unruhigen Geist nirgends lange, und wie er Veränderung der Umgebung in seinem Leben liebte, so suchte er sie auch in den Aufgaben, die er sich stellte. Endlich glaubte er eine Stelle gefunden zu haben, die ihm neben einem ausreichenden Gehalt so viel freie Zeit erübrigte, daß er seinen wissenschaftlichen und dichterischen Neigungen leben konnte. Langjährige Beziehungen zu seiner Freundin Eva König rießen ihn 1775 nach Wien, wo ihm zahlreiche Ehrungen zuteil wurden. Als Begleiter des Prinzen von Braunschweig sah er endlich — ohne Genuß und Gewinn — Benedig und Rom und im folgenden Jahre führte er — bald achtundvierzigjährig — seine Eva heim. „Ich wollte es auch einmal so gut haben wie andere Menschen“, schrieb er, „aber es ist mir übel bekommen.“ Im nächsten Jahre wurde ihm sein wenige Stunden altes Söhnlein und bald nachher sein Weib durch den Tod entrissen.

Noch stürzte er sich in eine erbitterte theologische Fehde, noch trieb sein Geist eine der edelsten Blüten, dann aber begann sein Gesundheitszustand bedenklich zu werden. Am 15. Februar 1781 entschlief er nach langen Leiden.

Was er geschaffen, war für seine Zeit von umwälzender Bedeutung und wird in mancher Beziehung maßgebend sein für unabsehbare Zeiten. Mag man ihm auch heute in seinen kritischen Schriften manchen Irrtum nachweisen, seine „Dramaturgie“ ist und bleibt grundlegend für die Technik des Dramas und der Schauspielkunst. Durch seinen „Lastoon“ beeinflußte er die Entwicklung der bildenden Kunst aufs nachhaltigste; in seinen theologischen Fragmenten tritt seine hohe religiöse Geistigkeit, die den Kern der christlichen Religion möglichst rein von allen Zutaten, Selbstereien und Verfehlungen fassen möchte, leuchtend zutage. Als Dichter gilt er mit Recht als der Begründer des deutschen Dramas. Von seinen Bühnenwerken galt jedes zunächst nur als Prüf-

stein für die Richtigkeit seiner Theorien. Unter seiner Hand gestalteten sich jedoch Stücke wie „Emilia Galotti“, „Minna von Barnhelm“ oder sein letztes „Nathan der Weise“ zu



Gotthold Ephraim Lessing.

Meisterwerken. Lessing sprach sich selbst den Titel eines Dichters ab. Das beste Zeugnis gegen ihn ist die Tatsache, daß seine Schöpfungen zu den klassischen Kunstwerken gerechnet werden und noch heute zum eisernen Bestand der deutschen Bühne gehören.

H. R.

Zwei Fabeln von G. E. Lessing.

Der Rabe und der Fuchs.

Ein Rabe trug ein Stück vergiftetes Fleisch, das der erzürnte Gärtner für die Räten seines Nachbars hingeworfen hatte, in seinen Klauen fort.

Und eben wollte er es auf einer alten Eiche verzehren, als sich ein Fuchs herbeischlich und ihm zurief: Sei mir gesegnet, Vogel des Jupiters! — Für wen siehst du mich an? fragte der Rabe. — Für wen ich dich ansehe? erwiderte der Fuchs. Bist du nicht der rüstige Adler, der täglich von der Rechte des Zeus auf diese Eiche herabkommt, mich Armen zu speien? Warum verstehst du dich? Sehe ich denn nicht in der siegreichen Klaue die erschlechte Gabe, die mir dein Gott durch dich zu schicken noch fortfährt?

Der Rabe erstaunte und freute sich innig, für einen Adler gehalten zu werden. Ich muß, dachte er, den Fuchs aus diesem Irrtume nicht bringen. — Großmütig dummköpfig ließ er ihm also seinen Raub herabfallen und flog stolz davon.

Der Fuchs fing das Fleisch lachend auf und fraß es mit boshafter Freude. Doch bald verkehrte sich die Freude in ein schmerhaftes Gefühl; das Gift fing an zu wirken, und er verredete.

Möchtet ihr euch nie etwas anders als Gift erobert, verdammte Schmeichler!

Der Geizige.

Ich Unglücklicher! lagte ein Geizhals seinem Nachbar. Man hat mir den Schatz, den ich in meinem Garten vergraben hatte, diese Nacht entwendet, und einen verdammten Stein an dessen Stelle gelegt.

Du würdest, antwortete ihm der Nachbar, deinen Schatz doch nicht genutzt haben. Bilde dir also ein, der Stein sei dein Schatz; und du bist nichts ärmer.

Wäre ich auch schon nichts ärmer, erwiderte der Geizhals; ist ein anderer nicht um so viel reicher? Ein anderer um so viel reicher! Ich möchte rasend werden.